



Bist du der, der kommen wird, oder müssen wir auf einen anderen warten?

Predigt am 16.12.2007 zu Matthäus 11, 2 - 11

Gaudete – freuet euch, so ist seit alters her der heutige 3. Adventssonntag überschrieben. In kluger jahrhundertelanger Erfahrung legt die Kirche damit in der vierwöchigen, früher ja noch viel entbehrensreicheren Vorbereitungszeit auf das große Fest einen Zwischenstopp ein. Doch warum sollten wir uns heute am dritten Advent freuen? Das Evangelium schildert eine Situation, die wenig Anlass dazu gibt: Johannes der Täufer sitzt im Gefängnis. Er kommt ins Grübeln: Hat es sich gelohnt, was ich getan habe? Was habe ich damit bewirkt? Gepredigt hatte er, dass der Messias kommt, der endlich das Gericht bringt und der großen Ungerechtigkeit ein Ende macht. Seine Hoffnung lag auf Jesus. Von ihm dachte er, er sei der Messias, der dem „Recht für jetzt und für alle Zeiten“ zum Durchbruch verhilft. Aber nun sitzt er im Gefängnis und zweifelt. Er traut nicht mehr dem, auf den er selbst hingewiesen hat. Bin ich da einer Illusion aufgesessen? Bin ich falschen Träumen nachgelaufen? Die Frage, die er seine Anhänger Jesus stellen lässt, verrät eine tiefe Krise: „Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen andern warten?“ (Mt 11,3).

Können wir uns in diese Frage hineinversetzen? Vielleicht ist sie ein Stück weit auch unsere eigene Frage?! Können wir glauben, dass durch ihn die Welt gerettet wird? Ist durch sein Wirken und das seiner von ihm ausgelösten Bewegung unsere Welt menschlicher, wärmer und gerechter geworden? Realistisch betrachtet ist unsere Welt immer noch weit entfernt vom Durchbruch des Reiches Gottes. Krieg, Leid, Korruption, Ungerechtigkeit, Hunger und Armut beherrschen noch immer die Tagesordnung des Weltgeschehens. Da rückt ADVENIAT exemplarisch in diesem Jahr die Region der Anden in Südamerika in den Blick: Dort heißt das Gefängnis, in dem Menschen sitzen: ‚Ungerechte Verteilung des Einkommens‘, ‚wachsende Elendsviertel‘, ‚Missachtung der Rechte der eingeborenen Bevölkerung‘, ‚immer größer werdende Schere von Armut und Reichtum‘. In Ecuador und Bolivien beispielsweise sind ganze Landstriche verwaist: Teilweise leben fast nur noch Frauen und Kinder in den Bergdörfern. Viele Männer sind fortgezogen in die Städte und verdienen den Lebensunterhalt für ihre Familien und für sich als Lohnarbeiter. Die Erträge aus der Landwirtschaft sind so knapp, dass sie das Überleben nicht mehr sichern. Oft kehren die Männer über Jahre hinweg nicht mehr zurück. Die Frauen bleiben in den Dörfern allein mit ihren Kindern zurück. Die Kinder müssen arbeiten und gehen nur unregelmäßig zur Schule. Für die Bevölkerung wird es immer enger.

Dazu kommt noch, dass Produkte aus der industriellen Landwirtschaft aus höher entwickelten Ländern den Markt dort überschwemmen und die ohnehin schon knappen Einnahmequellen zerstören. Die lateinamerikanischen Bischöfe sprechen von einer unmenschlichen Misere für die Mehrheit der Bevölkerung und von einer ungeheuerlichen sozialen Ungerechtigkeit, die die Menschen einer quälenden Armut unterwirft (vgl. *Medellín, Armut 1.2*). Die jeweiligen Regierungen sehen zu, wie ganze Regionen zerstört werden. Eine Lobby haben diese Menschen in den Dörfern nicht. Die dringend gebrauchten Investitionen für die Infrastruktur für Gesundheit und Bildung bleiben aus.

„Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen andern warten?“ – können wir auch hier fragen. Jesus gibt eine Antwort auf diese Frage. Sie fällt allerdings etwas anders aus, als sie Johannes wohl erwartet hat. Jesus verweist auf sein Tun: „Berichtet Johannes,

was ihr hört und seht“ (Mt 11,4). Das ist für ihn entscheidend. Wort **und** Handlung müssen stimmig sein. Lasst euch berühren von der Not der Menschen, schaut auf sie, und dann erhebt auch eure Stimme. Das tut Jesus. Er heilt Blinde, und Lahmen verhilft er zum Gehen, Taube können wieder hören und verstehen. Mehr noch: „Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet. Selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt“ (Mt 11,5) – heißt es im Evangelium. Die Verheißung des Jesaja aus der heutigen Lesung wird durch Jesus unwiderruflich erfüllt. Er übertrifft sie sogar noch: Er heilt nicht nur Blinde, Lahme und Taube, sondern auch Tote werden erweckt und Aussätzige werden wieder rein. Wer mit Jesus in Berührung kommt, für den gibt es ganz neue Möglichkeiten. Jesus ist schon am Werk und rettet. Zwar sind dies jeweils gemessen an der Not nur kleine Schritte, aber sie sind unübersehbar für den, der seine Augen öffnet, für den, der auf Jesus vertraut.

Für Johannes ist das nur schwer nachvollziehbar. Die Anfänge von Heilung und Totenerweckung sind nicht das, was er sich vom Messias erwartet hatte. Er hatte auf einen spektakulär auftretenden Messias gesetzt. Jesus aber setzt weder auf die spektakuläre Abrechnung noch auf das Gericht, das die Spreu vom Weizen trennt. Nicht der „heilige“ Zorn ist für ihn Maßstab seines Handelns, sondern die scheinbar ohnmächtige Liebe. Jesus ist nicht einer, der mit Feuer und Schwert das Recht und die Gerechtigkeit durchsetzt, koste es, was es wolle. Sein Auftreten ist vielmehr bestimmt von Güte und Barmherzigkeit gegenüber den Mühseligen und am Rand Stehenden. Er solidarisiert sich mit uns Menschen und setzt sich ihnen gleichzeitig aus.

„Bist du es, der kommen wird?“ – diese Frage verlangt nach einer Antwort, die nur jeder und jede persönlich geben kann. Sie wird dort überzeugend ausfallen, wo wir uns nicht nur mit den Lippen, sondern mit unserem Engagement zu Jesus Christus bekennen. Das müssen nicht immer die großen Schritte sein. Auch die kleinen, eher lautlosen, sind gefragt. In den Andenländern z. B. ermutigen Missionare und Missionarinnen und die vielen Katecheten die Menschen, sich zusammenzuschließen, um für ihre Produkte einen besseren Preis zu erzielen. Sie schaffen Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten für junge Leute und für Frauen. Sie bleiben bei den Menschen in den Dörfern, solidarisieren sich mit ihnen und helfen den Alten und den alleinstehenden Müttern. Über die Bischöfe machen sie auf die Regierungen Druck, damit auch die ländlichen Gebiete entwickelt werden. Das sind kleine Beispiele, die Hoffnung geben, die zeigen, dass das Reich Gottes angebrochen ist. Sie setzen ein Zeichen gegen die resignative Perspektive und für die Hoffnung. Und das ist Advent: Alles Menschenmögliche zu tun, und sei es auch noch so klein, und sich gleichzeitig der Hoffnung auszusetzen, dass der Herr aus dem Kleinen Großes wirkt.

Deshalb feiern wir Eucharistie. Im Hochgebet sagen wir Dank dafür, dass mit Jesus und dem von ihm ausgelösten Wärmestrom sein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens anfanghaft begonnen hat, und dass dieses „zarte Pflänzchen“ wachsen wird, bis Er wiederkommt am Ende der Zeiten. Er hält den Himmel für uns offen. Deswegen können wir zusammen mit Jesus den oft mühseligen Weg durch den Alltag gehen und unser Engagement für ein wenig mehr Gerechtigkeit fortsetzen trotz aller Mühsal und Zweifel und trotz manchen Rückschlags, den wir bei diesem Einsatz für eine gerechtere Welt hinnehmen. Der Sieg wird unser sein, das hat uns Jesus versprochen! Und deshalb dürfen wir auch heute aus innerer Überzeugung diesen Sonntag feiern: „Gaudete“ – freuet euch!